

53. Jahrgang

CAUX Information

1-2/01
Januar-Februar

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung



Familien zum Thema Hören

In dieser Ausgabe

JAHRESWECHSEL IN CAUX:
Familienkonferenz zum Thema «Hören» 3-4

DIE GEMEINSCHAFT SANT'EGIDIO:
Gelebte Solidarität mit einer leidenden Welt, zum Beispiel in der Grossstadt Rom 5-7

DEUTSCH-JÜDISCHES GESPRÄCH:
Der Wert der Erinnerung für Gegenwart und Zukunft 7-8

AN ORT UND STELLE:
Liverpool und der Sklavenhandel – 400 Jahre Geschichte aufarbeiten 9

Taiwan: Erwachsenenbildung mit erstaunlichen Ergebnissen 9

Neuseeland: Zwei Urenkelinnen und ein Beutestück von 1881 10

Australier zu Besuch im südlichen Afrika: beitragen und lernen 10

Schwarzwald: Frank Buchman im Hotelfoyer 10

Japan: Gedankenaustausch unter verantwortlichen Wirtschaftsleuten 16

ZUM NACHDENKEN:
Vom Horchen zum Handeln – der französische Theologe Louis Schweitzer über die Praxis der Stille 11-13

PORTRÄT:
Der Diplomat Bethuel Kiplagat aus Kenia und sein Einsatz für Versöhnung 14-16

Liebe Leserin, lieber Leser

Mehrere Beiträge in dieser Ausgabe berühren das Thema Hören, Horchen. Interaktivität ist in der Erziehung, bei der Arbeit und in der Freizeit gefragt. Dies können wir beispielsweise in der Entwicklung der Kommunikationsmittel im Alltag verfolgen.

Unser Nachbar steht schon auf dem Parkplatz vor dem Haus, wird sich gewahr, dass er etwas vergessen hat. Er greift zum Handy, um seiner Gattin zu melden, was ihm fehlt. Ein paar Sekunden später öffnet sich im 2. Stock ein Fenster und der vermisste Gegenstand wird schon heruntergeworfen. – Cool, nicht wahr?

Ein Fluggast schreitet am Zielort in die Ankunftshalle und blickt suchend um sich. Auch er greift zum Handy, spricht und schaut ständig hin und her – ohne Erfolg, weil die Ankunftshalle recht voll ist. Der Anreisende hebt plötzlich resolut seinen Arm wie ein guter Schüler im Klassenzimmer. Als bald geht ein erlöstes Schmunzeln über sein Gesicht und sein Körper entspannt sich. Er hat offenbar ein eben vereinbartes Handzeichen der gesuchten Person in der Ankunftshalle sehen können. – Cool, nicht wahr?

Vor etwa achtzig Jahren waren Forscher im südlichen Afrika unterwegs, um der Nachwelt die Zivilisation der Buschmann-Völker zu erklären. Nach einer tagelangen Jagd war endlich das richtige, lang ersehnte Wild gefunden und (ohne Feuerwaffen!) auch erlegt worden. Glücklicherweise und müde machte sich die Jagdgesellschaft auf den Rückweg ins Basislager des Stammes. Kilometerweit entfernt hörten die begleitenden Forscher unverhofft schon den Freudengesang der Stammesgenossen, lange bevor die Jäger von ihrer mühsamen, erfolgreichen Pirsch und schliesslich dem unausweichlichen Umstellen und Erlegen hätten berichten, und sogar bevor selbst der schnellste Bote hätte eintreffen können. Die Forscher erkundigen sich bei ihren Buschmann-Jägern, wie dies möglich sei. Der Dolmetscher klopft auf seine Brust und sagt: «Der Telegraf hier drin.» ... Gebühnrenfrei! – Mega-cool, nicht wahr?

Vielleicht doch mal was lesen über die Kunst des Horchens?

Mit den besten Wünschen fürs neue Jahrhundert

Ihr C.I.-Team

Impressum

Redaktion
Marianne Spreng-von Orelli,
Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion
Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14
E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
MRA Bücherdienst, Eggemann,
Obere Goethestrasse 102, D-45964 Gladbeck

Abonnement
Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–
übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten
Schweiz: 60-27255-8,
CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland:
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
zweimonatlich

Druck
Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop*,
6010 Kriens

Fotos
Channer, Salamé, Schmitt-Gehrke,
Spreng, Wolvekamp

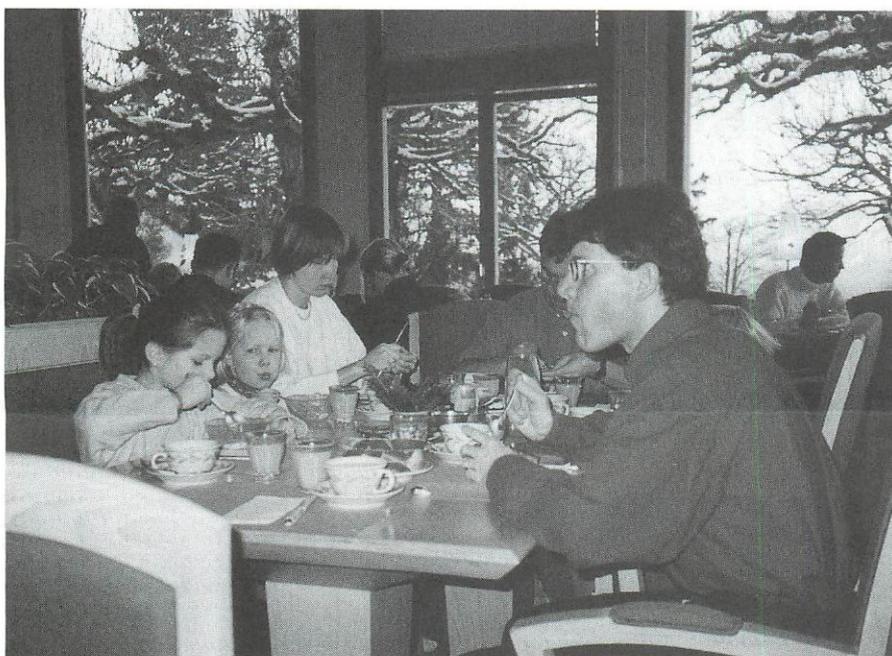
Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Hören, écoute..., are you listening?

«Hören: wer kann das schon richtig? Aufeinander hören, seine Umwelt hören, in sich hineinhören, Gott hören... Gibt es nicht vieles in unserem privaten oder beruflichen Leben, was nach stillem Besinnen oder Verarbeiten ruft? Und gibt es nicht Dinge, die wir einfach überhören? Oder Entscheidungen, die im ruhigen Horchen getroffen werden sollten? Wie finden wir unseren Weg in einer Welt voller Dezibel und aggressiver Bilder?»



Tüchtig frühstücken gibt Kraft für den Tag.



Gute Fahrt ins neue Jahr!

So wurde zur Wintertagung für Familien in Caux eingeladen, die vom 26. Dezember 2000 bis 2. Januar 2001 stattfand. 150 Menschen aus vierzehn Ländern fanden sich ein. Dazu kamen 70 Tagesbesucher aus Lettland. Sie waren auf einer Busreise in Westeuropa und wollten die Gelegenheit zu einem Kurzbesuch in Caux ergreifen, weil laut einer ihrer Organisatorinnen die Moralische Aufrüstung relevant für die persönliche Orientierung der Menschen und ihre Verantwortung in der Gesellschaft sei.

Zuhören auf der Strasse ...

Der Strassenpfarrer Jan de Haas aus Lausanne hielt einen Vortrag über seine Arbeit. Er geht den Menschen nach, die auf der Strasse leben, um ihnen zuzuhören und zu helfen. «...Dabei hob er die Art des Zuhörens hervor, die bei seiner Arbeit ganz wichtig ist. Die Menschen wollen sich verstanden wissen und sollen erfahren, dass sie auch selber etwas erreichen und sich als Menschen anerkannt fühlen können», berichtet das *Caux Journal*, eine Tageszeitung der Winterkonferenz, die jeweils vor dem Frühstück vor jeder Zimmertür lag.

... am Telefon

Marc Milton wirkt ebenfalls in der Gegend von Lausanne mit der partei- und konfessionsunabhängigen Telefonseelsorge «Die dargebotene Hand». Dem *Caux Journal* ist darüber zu entnehmen: «Er gab uns einen Einblick in einen zutiefst selbstlosen, anonymen Dienst an einsamen, oft verzweifelten Menschen. Wer die Nr. 143 anruft, weiss, dass dort 24 Stunden am Tag jemand zuhören wird, ohne dass die Helfer einen persönlichen Erfolg suchen. Weitere Informationen hierzu gibt es unter [www.tel.143.ch/.](http://www.tel.143.ch/)»

Das bewusste, geübte Zuhören sei nicht in erster Linie auf der Ebene des Könnens zu erlangen, sondern als Lebensart, erläuterte Monique Borel in einem anderen Seminar.

... in der Natur

An einem Abend bewegte sich eine lange Schlange von Teilnehmern mit Fackeln den Berg hinauf, um insgesamt anderthalb Stunden in die Natur hineinzuhören. Alle hatten bei der Nachtwanderung ihre Freude – auch in der Stille.

Heute

Priscilla Jegerlehner ist der Gast des Tage im Kinder- und Jugendprogramm am Morgen. Sie wird von Ihren letzten Abenteuern in Guatemala erzählen.

Um 17.00 Uhr ist Marc Milton im grossen Saal zu Gast. Er kommt von der Telefonseelsorge der Region "Main Tendue - Dargebotene Hand" und berichtet von dieser Arbeit.

Am Abend gibt es eine Fackelwanderung. Treffpunkt ist um 19.30 Uhr in der Eingangshalle.

täglichen Leben der Menschen auf der Straße. Er hofft dabei auf die Art des die bei Messegelände treffen. Die Teilnehmenden, darunter rund 150 aus der Schweiz, trafen in Hunderten von Sonderzügen



Fachgespräche unter Eltern

Gestern

Jan de Haas, Straßpfarrer in Lausanne, gestern einen Vortrag

Den letzten Tag des alten Jahres erleben alle bei strahlendem Wetter und einer frisch verschneiten Natur. Nebst einem gelungenen Silvesterfest mit Alt und Jung wurde auch ein ökumenischer Familiengottesdienst gestaltet.

Die Redaktion des Caux Journals hatten Christiaan de Pous aus den Niederlanden und Jean-Christophe Thieke aus Deutschland inne. Eine Ausgabe bestand jeweils aus den Rubriken Gestern, Heute, Ankündigungen, Nachrichten und Wetter. Für die Verteilung der Konferenzzeitung waren die flinken Teenager Matti Neidlinger, Sebastian Bräckle und Eva Neidlinger besorgt.

...in der Familie

Eine Teilnehmerin hielt abschliessend fest: «Viele Familien waren an der Winterkonferenz, und ich fand es schön, dass wir auch allerlei unabhängig von unsern



... und Kindern

Eltern und Geschwistern unternehmen konnten. Ich teilte z.B. das Zimmer nicht mit meinen Schwestern, sondern wir hatten andere Zimmerkolleginnen. Die Familie war jedoch immer in der Nähe, so dass wir Gedanken oder Beobachtungen

mit jemandem, den wir gut kennen und der auch uns gut kennt, austauschen konnten. Ich konnte mir vorher nie vorstellen, dass es eine so gute Art gibt, mit der Familie zusammen in ein «Lager» zu gehen.»

Gebet, Solidarität, Freundschaft

1968, im Zuge der Aufbruchstimmung unter Studenten und Schülern in ganz Europa und angeregt durch den erneuernden Wind des Zweiten Vatikanischen Konzils, gründete der römische Abiturient Andrea Riccardi mit einigen Kommilitonen eine Gruppe, die auf das Evangelium horchen und das Gehörte umsetzen wollte. Als Vorbilder dienten ihnen die urchristlichen Gemeinden und die ersten Brüder des heiligen Franz von Assisi. Ihren «Dienst am Nächsten» begannen sie konkret mit der Gründung einer Nachmittagschule für Strassenkinder in benachteiligten Vororten. Aus diesen «Volksschulen» wurden später die «Schulen für den Frieden» für diese Kleinen und für Jugendliche.

Seither ist die Gemeinschaft gewachsen; heute setzen sich in dreissig Ländern in vier Kontinenten um die 30 000 Menschen in diesem Sinne ein. Die verschiedenen Ortsgemeinschaften überall in der Welt haben eine gemeinsame geistliche Grundlage und befolgen dieselben Richtlinien:

Das Gebet stellt den wesentlichen Teil ihres gemeinsamen Lebens dar. Es ist das richtunggebende Moment ihres Alltags. Die erste Gruppe traf sich ursprünglich zum allabendlichen Gebetsgottesdienst in der ihnen zur Verfügung gestellten Kirche Sant'Egidio im römischen Stadtteil Trastevere: daher der Name der Gemeinschaft. Als die Teilnehmerzahl immer mehr wuchs und sich diese wunderschöne Kirche als zu klein erwies, wurde ihnen für die Gebetszeiten und für die Messen an Samstagen und Sonntagen die Kirche Santa Maria in Trastevere überlassen.

Das Mitteilen der guten Nachricht, des Evangeliums, an all jene, die einen Sinn für ihr Leben suchen und erbitten, ist der zweite Pfeiler des Gemeinschaftslebens.

Der freiwillige, unentgeltliche Dienst an den Armen und Benachteiligten, den Ausgestossenen und an den Rand der Gesellschaft Gedrängten ist der nächste Teil ihrer Verpflichtung.

Hinzu kommt eine **ökumenische Gesinnung sowie der Dialog**, den das Konzil als Weg zum Frieden und zur Kooperation zwischen den verschiedenen Religionen, als Lebensart und als Mittel zur Konfliktlösung empfahl.

Lebensmut und Selbstachtung

Als wir Ende November 2000 mit einer Gruppe von sechs Mitarbeitern der Moralischen Aufrüstung aus Libanon, Malta, den Niederlanden, Frankreich und

der Schweiz auf Anregung des Präsidenten des Stiftungsrates für Moralische Aufrüstung, Cornelio Sommaruga, bei der «Sant'Egidio-Familie» im römischen Stadtteil Trastevere zu Besuch waren, fühlten wir uns einerseits sofort wie zu Hause und andererseits stark herausgefordert durch die Art, wie die Freunde von Sant'Egidio sich dort einsetzen. Die



«Unser Haus», renoviert von der Gemeinschaft.

sechs Mitarbeiter und der Gründer der Gemeinschaft, Andrea Riccardi, liessen uns auf unkomplizierte und diskrete Weise Einblick in ihre verschiedenen Aufgaben nehmen.

Nebst der «Hauptarbeit», nämlich dem Gebet, wie es die Gemeinschaft auf ihrer Webseite beschreibt, drückt sich dieser Dienst am Nächsten in einer ganzen Palette von Wirkungskreisen aus. Unsere Gastgeber und Reiseleiter für die zwei

Tage, Marilena und Franco, führten uns zum Beispiel ins Haus an der Via Amici. Die Menschen in der Warteschlange davor werden von einer freundlichen jungen Studentin empfangen, die sie für einen kostenlosen Besuch bei einem der dort allabendlich unentgeltlich arbeitenden Ärzte anmeldet, einen Gutschein für die Esswaren- oder Kleiderverteilung abgibt oder aber rechtliche Beratung, Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen für eine Aufenthaltsbewilligung oder Sozialhilfe vermittelt. Im ersten Stock stellt uns Marilena drei der fünf Bewohner einer von der Sant'Egidio-Gemeinschaft renovierten Wohnung vor: einen schwerkranken Italiener, der in dieser Wohngemeinschaft wieder Lebensmut und Selbstachtung gefunden hat und uns stolz «sein Team» vorstellt: eine ebenfalls unheilbar erkrankte Flüchtlingsfrau aus Eritrea und einen Aids-kranken Afrikaner, der

schüchtern, aber strahlend meint: «Ihr hättet mich sehen sollen, als ich hierherkam: ein hoffnungsloser Aidsfall, ohne Haare, fast nur noch Haut und Knochen, aber vor allem ohne jegliche Hoffnung!»

Beim Weitergehen durch die belebten Strassen von Trastevere erzählt uns Marilena mehr über «meine Freunde in der Wohnung dort» und die Hunderte anderer Todkranker, die von ihrem früheren Familien-, Arbeits- und Bekanntenkreis völlig

allein gelassen wurden und nun von der Gemeinschaft betreut werden. Der junge Afrikaner hat nicht nur das Vertrauen in die Mitmenschen und danach in sich selbst wieder erlangt; er ist auch dabei, eine Beziehung zu seinem Schöpfer zu entdecken und den Glauben an ein Leben nach dem jetzigen, von dem er weiss, wie bald es vermutlich zu Ende gehen wird. Nebst ihrer Aufgabe als Sozialarbeiterin, Rechtsberaterin für Adoptionsfragen und Gästebetreuerin bei der Sant'Egidio-Gemeinschaft ist Marilena verantwortlich für deren ganzen Dienst an den Kranken und den unheilbar Kranken.

«Unser Haus»

Uns fiel besonders die Tatsache auf, dass die Mitglieder der Gemeinschaft all diese inzwischen Tausende von Menschen, um die sie sich täglich, allwöchentlich, oft über viele Jahre hinweg kümmern, als ihre persönlichen Freunde bezeichnen: «... meine Freundin Ada ...»; man hört diese echte Freundschaft und Zuneigung, die Achtung vor der Würde des Anderen heraus. Jede und jeder der Freiwilligen übernehmen diese Aufgaben, einschliesslich der Nachtwache bei Kranken und der Begleitung zu Polizeibehörden usw., in ihrer Freizeit, das heisst nach einem normalen Arbeitstag. So erstaunt es keineswegs, wenn die kleine Paola* uns das Leben mit den sechs andern Kindern im renovierten Palazzo nicht als «hier in unserem Kinderheim» oder so ähnlich beschreibt, sondern von «unserem Haus» und «unserer Familie» spricht. Nachdem uns die Kinder stolz die



Grossstadt Rom: ein unendliches Tätigkeitsfeld.

Aufzeichnungen ihres Videos *Regenbogen der Hoffnung* gezeigt und uns verabschiedet haben, erklärt Marilena unterwegs wieder: «Paola ist HIV-positiv, der Vater an Aids gestorben, die Mutter ausserstande, sich um die Kinder zu kümmern. Ihre kleine Gespielin, die aufgeweckt miterklärt, dank Stützschuhen mühsam gehen kann, ist ebenfalls todkrank...»

So könnte man weiter erzählen: von der Alterswohngemeinschaft an der Via

Sacchi, von der *Cantina*, in der täglich 1200 Essen verteilt werden, von den regelmässigen Besuchen bei jenen, die unter den Brücken leben, von unzähligen andern Gemeinschaften: in Rio de Janeiro, in Kolumbien, in Washington, Algerien...

Den Freunden und dem Frieden dienen

Durch ihre Freundschaft mit den Benachteiligten sei die Gemeinschaft zum Dienst am Frieden und an der Humanisierung der Welt geführt worden, erklären unsere Gastgeber weiter. Sie hätten erkannt, dass der Krieg die Mutter aller Armut ist. Deshalb sei die Friedensarbeit eine ebenso dringende Aufgabe geworden, der sie sich durch das Gebet, die Anteilnahme an schwierigen Situationen, die Begegnung und den Dialog widmen.

Alles habe damit begonnen, dass sie von Flüchtlingen oder Asyl Suchenden in Italien, die ihre Freunde wurden, von den Schwierigkeiten in deren ursprünglicher Heimat erfuhren. «Im Fall von Mosambik begleiteten und förderten wir den Dialog über zehn lange Jahre hinweg, an andern Orten zum Teil auch länger als dreissig



Ort der Stille im Innenhof.

* Name von der Redaktion geändert

Deutsch-jüdisches Gespräch in Caux

wie im Fall von Guatemala, Afrika, das am ärmsten und von Kriegen überzogen ist, auch der Balkan und andere Gebiete liegen Sant'Egidio am Herzen und stehen im Mittelpunkt des Anteilnehmens und des Einsatzes der Gemeinschaft.

Auf dieser Ebene stellt sie sich auch in den Dienst des ökumenischen und interreligiösen Dialogs. Seit 1987 setzt sich Sant'Egidio international dafür ein und veranstaltet jährlich die grossen Gebets-treffen *Uomini e religioni* mit Vertretern der grossen Weltreligionen – wie jenes erste in Assisi und jenes vom vergangenen September in Barcelona.»

Berührt waren wir in diesem Zusammenhang von der Art, in der die Freunde von Sant'Egidio mit der für einen echten Dialog notwendigen Heilung der Vergangenheit in ihrer eigenen schönen Stadt umgehen: Sie ergriffen die Initiative, alljährlich gemeinsam mit der geachteten jüdischen Gemeinschaft von Rom vor der ehemaligen grossen Synagoge in Trastevere eine Gedenkstunde an das Zusammen-treiben und den Zwangstransport in deutsche Vernichtungslager eines grossen Teils der jüdischen Bevölkerung Roms durch die Nazis im Jahre 1943 zu gestalten.

Persönlich und weltweit

Oft hören wir in Caux, dass Änderung, Heilung und Versöhnung auf internationaler Ebene von der Änderung und Heilung in und zwischen Einzelnen abhängen. Auf der Webseite mit den «neuesten Nachrichten von Sant'Egidio» steht die Meldung über den Tod der 95-jährigen Sofia Kostis, die vor Jahrzehnten auf der Flucht vor dem Krieg in Libanon nach Rom gekommen war und friedlich in einer der Alterswohnungen der Gemeinschaft «umgeben von ihren liebsten Freunden entschlafen» sei. Einige Abschnitte weiter unten stehen Meldungen über eine grosse ökumenische Vergebungsfeier auf der Plaza de Mayo in Buenos Aires.

Die grosse Ähnlichkeit in den Ansätzen zum Dienst am Frieden in ihrer Gemeinschaft und bei der Moralischen Ausrüstung war denn auch das Thema unseres Besuches in Trastevere, der seine Fortsetzung in der Teilnahme einiger Sant'Egidio-Freunde an den kommenden Sommerkonferenzen in Caux finden wird.

Marianne Spreng

Am 18. August 2000, gegen Ende der «Agenda der Versöhnung», der letzten Konferenzwoche des Caux-Sommers 2000, setzten sich deutsche und jüdische Teilnehmer zu einem zwanglosen Gespräch um den Mittagstisch zusammen.

Auslöser für das Gespräch war ein Kommentar der deutschen Dolmetscherin Maria Wolf am Ende einer Podiumsdiskussion der Konferenzwoche. Rabbiner Marc Gopin (USA) hatte in seinem Vortrag das Thema der «kollektiven Schuld» angesprochen. Daraufhin erzählte Maria Wolf von den Erfahrungen ihrer Generation junger Deutscher, zwei, drei Generationen nach der Naziherrschaft, die in ihrem Geschichtsunterricht permanent mit den Schreckbildern des Holocaust konfrontiert wurden und zu ihrem eigenen Land und dessen Geschichte ein gebrochenes Verhältnis haben: «Nur als Beispiel: Andere singen problemlos ihre Nationalhymne, für uns ist das Singen der unsrigen eher peinlich.» Die Frage an Rabbi Gopin war daher: «Wenn es eine kollektive Schuld gibt, die auch die Deutschen meiner Generation zu akzeptieren haben, müsste es dann nicht eines Tages auch eine «kollektive Vergebung» geben?»

In einem anschliessenden Gespräch mit Professor Hillel Levine (USA), der über den Schmerz in der Frage betroffen war und für die Offenheit dankte, waren sich beide einig, dass es sinnvoll wäre, die Diskussion über das komplexe Verhältnis von Deutschen und Juden in einem weiteren Kreis zu führen.

So kam es zu dem Mittagessen, an dem von jüdischer Seite Rabbi Marc Gopin, dessen Frau und Mutter, Yehezkel Landau, Leiter des «Offenen Hauses» in Ramleh bei Jerusalem, Hillel Levine und von deutscher Seite der Diplomat Helmut Wegner und seine Gattin Waltraut, die Juristen Claudia und Thomas Schmidt-Wegner, die Dolmetscherin Anja Beckmann, ihre Kollegin Annette Frese mit ihrer Mutter, die Gymnasiallehrerin Nicole Thieke, Pastor Martin Eckhard Fuchs und Maria Wolf teilnahmen. Ebenso dabei war Laura Nigro (USA), die in den Staaten mit einer jüdischen Organisation arbeitet.

Nochmals wurde die Frage aufgegriffen: Werden Deutsche, unabhängig von der Verantwortung für den Holocaust, die auch von den nachfolgenden Generationen bis ans Ende der Zeiten akzeptiert werden muss, jemals die befreiende Kraft der Vergebung erleben? Die Frage entzündete einen regen Austausch sehr persönlicher Erfahrungen.

Wurzeln der Gewalt

Yehezkel Landau erzählte von seinem ersten Besuch in Deutschland als Gast einer jüdischen Frauengruppe. Er glaubte sich eigentlich frei von sentimental-Ennuerungen oder Schreckbildern persönlicher Holocaust-Erfahrungen. Überrascht stellte er fest, dass kleine Dinge wie z.B. die Lautsprecherstimme auf dem Bahnhof («Achtung! Der nächste Zug...!»), eine Trambahn-Haltestelle mit Namen «Krematorium» usw. ihn aufwühlten.

Rabbi Marc Gopin sagte, er fürchte sich nach Deutschland zu reisen, auch wenn er dort keine direkten Verwandten verloren habe. Deutschland mache ihm einfach Angst. Die Berichte über die jungen Skinheads mit Naziparolen täten das Ihrige dazu. Für ihn sei der Ansatz für die Bekämpfung dieser Bewegungen im frühkindlichen Erleben der Familie zu suchen. Viele dieser Jugendlichen seien vatergeschädigt. Sie seien in einem gewalttätigen Umfeld zerrütteter Familien, von einem gewalttätigen und letztlich doch schwachen Vater misshandelt aufgewachsen. Als Heranwachsende würden sie dann leichte Beute für Bandenführer oder andere Kriminelle, auf jeden Fall Vaterfiguren, die ihre Sehnsucht nach dem Vater erfüllen, den sie nie hatten, und eine emotionale Kompensation für den Schmerz des zerrütteten Familienlebens darstellen. Neben der harten rechtlichen Bestrafung müsse daher auf jeden Fall auch eine begleitende Sozialarbeit, sowohl bei den Straftätern im Gefängnis als auch präventiv bei den Jüngeren in der Familie, geleistet werden, um eine Ausweitung dieser Bewegungen an der Wurzel zu bekämpfen.

Der Wert der Erinnerung

Niemand erwartet eine einfache Lösung für das Problem. Maria Wolf sprach einen weiteren Punkt an: «Wir sind ja gerne bereit, die Erinnerung an den Holocaust aufrecht zu erhalten und die Lektionen daraus zu lernen. Aber ich frage mich, wie lange wir uns für den Holocaust noch schuldig fühlen müssen und für die Straftaten unserer Vorfahren noch zur Kasse gebeten werden – wie viele Ge-

Deutsch-jüdisches Gespräch in Caux

denkstätten wir noch bauen müssen, bevor wir unbefangen mit Juden zusammenleben können, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, Deutsche zu sein.»

Hillel Levine versuchte zu antworten, indem er die doppelte Funktion der Gedenkstätten erläuterte: Zum einen seien sie wichtig, weil sie die Erinnerung bewahrten; zum anderen – und dies mag widersprüchlich erscheinen – hielten Monumente, Mahnmale oder Museen die Er-

tung. Unsere kollektive Verantwortung – nicht Schuld – sei es, dafür zu sorgen, dass Holocaust und Völkermord nie wieder stattfänden. Deshalb sei das Wissen über die Vergangenheit so wichtig. Es befähige die Menschen zu begreifen, wie so etwas geschehen konnte und wie wir dergleichen in Zukunft verhindern können.

Annette Frese merkte hierzu an, die Errichtung von Gedenkstätten sei vielleicht auch Ausdruck einer Hilflosig-

Letztlich ging die Zeit schnell um; der Tisch war sehr lang, die akustische Verständigung nicht immer einfach. Dennoch waren sich alle einig, dass es ein fruchtbares Gespräch war und es wichtig sei, dass Juden und Deutsche sich zusammensetzten, nicht nur um ihre Ängste und Sorgen zu teilen, sondern auch um gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir Herausforderungen wie jener der Neonazis in Deutschland und der Diskriminierung in der Welt begegnen können.



«... sich zusammensetzen, um gemeinsam nachzudenken, wie wir Herausforderungen begegnen können.»

innerungen in sich fest. Einerseits machten sie die Erinnerung unvergesslich, andererseits zeigten sie, dass insbesondere schmerzliche Erinnerung das Leben nicht mit Bitterkeit überschwemme.

Ferner, meinte Levine, sei die Erforschung der Lektionen aus dem Holocaust wichtig: Wie konnten gebildete, kultivierte Menschen, die zu ihrer Familie, ihren Nachbarn und den meisten Geschöpfen Gottes freundlich waren, zu brutalen Massenmördern einiger, nämlich der Juden, werden? Diese Lektionen zu lernen, sie auf die Themen unserer Zeit zu übertragen und den künftigen Generationen beizubringen sei unser aller Verantwort-

keit. Man möchte etwas Konkretes tun, um die Vergangenheit wieder gutzumachen.

Vielversprechender Beginn

Irgendwann im Lauf der Gesprächsrunde diskutierten die drei jüdischen Gelehrten lebhaft unter sich die Frage, wie wissenschaftlich oder praxisbezogen die Arbeit jüdischer Historiker sein müsste und ob diese nicht eher zukunftsorientiert konkrete Vorschläge zur Bekämpfung oder Verhinderung ähnlicher Ereignisse ausarbeiten sollten, als ständig in der Vergangenheit herumzuwühlen.

Deutsche, Juden, aber auch andere, die nachträglich von der Begegnung erfuhren, zeigten grosses Interesse und bedauerten, nicht dabei gewesen zu sein. Man war sich einig, dass dies ein vielversprechender Anfang sei, der sich zu einer Initiative für Veränderung entwickeln könnte. Möglich wäre ein erneutes deutsch-jüdisches Gespräch oder sogar ein Workshop während einer nächsten *Agenda für Versöhnung*. Zumindest ist das Bedürfnis vorhanden. Und wir betrachten es als eine grossartige Chance.

Maria Wolf, Hillel Levine

Fortsetzung folgt – tatsächlich!

Die Berichterstattung der CAUX-Information hat ihre eigene Aktualität, die sich vielleicht dadurch kennzeichnen lässt, dass ein Teil der Nachrichten die Fortsetzung von schon Bestehendem sind. Ein Thema, eine Person oder ein Gebiet wird wieder erwähnt, weil sich ein weiteres Kapitel in einer Entwicklung aufgetan hat. Dies trifft auch für einige der folgenden Beiträge zu.

Liverpool und seine Vergangenheit im Sklavenhandel

GH. Liverpool, Dezember 2000. Angehörige der afro-karibischen Bevölkerung fanden sich mit weiteren Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt bei starkem Wind beim *Canning*-Hafenbecken zu einer symbolischen Feier der Bitte um Vergebung und Bereinigung ein, der zwei Stammeshäuptlinge aus Ghana vorstanden.

Dieser Akt war Teil einer «Zeit des Erinnerns» an die wichtige Rolle Liverpools im Sklavenhandel von 1699 bis 1834. Die Teilnehmer suchten auch andere Orte der Stadt auf, zum Beispiel die Stadtkirche und den St. Georgs-Saal. Seit ihrem Beschluss vor einem Jahr zur selben Frage waren die städtischen Behörden bei diesen Anlässen vertreten, ebenso alle politischen Parteien.

Aus Richmond (USA) war eine vom Vizebürgermeister geleitete Gruppe gekommen, unter ihnen Pfarrerin Paige Chargois, Co-Direktorin des nationalen Programms *Hoffnung in den Städten*, sowie Pfarrer Ben Campbell, Mitglied der städtischen Kommission für Sklavengeschichte und Leiter des *Richmond Hill*-Einkehrzentrums.

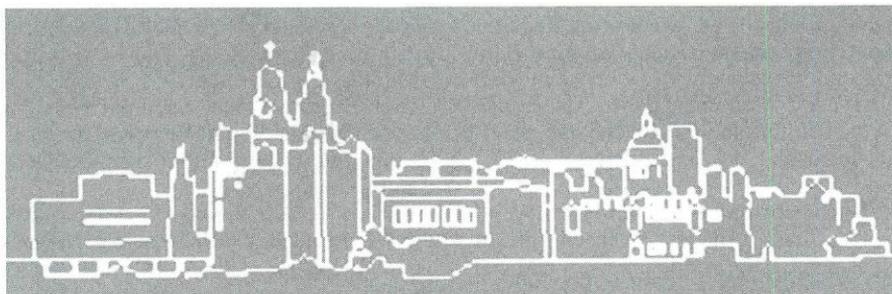
Der amerikanische Vizebürgermeister wurde vormittags vom BBC-Regionalradio interviewt, gemeinsam mit Chorherrn Nicholas Frayling, dem anglikanischen

Dekan von Liverpool. Zur Relevanz solcher Erinnerungsanlässe und zum Bussakt erklärte der Vizebürgermeister: «Wenn Beziehungen unter Missetaten gelitten haben, besteht der erste Schritt darin, diese Fehler einzugestehen. Dies schafft Raum für gegenseitige Anerkennung. Ohne Eingeständnis kann es keine gegenseitige Anerkennung und keine gute Kommunikation geben. Wir sind immer noch dabei, vierhundert Jahre Geschichte zu verarbeiten. Leider sind die Sünden der Vergangenheit zum Bestandteil der heutigen Kultur geworden und haben sowohl mich wie auch die Art beeinflusst, wie Leute mit mir umgehen und mich wahrnehmen. (...) Unsere Generation ist aufgerufen, dies richtigzustellen.»

Chorherr Frayling wies auf das enorme Potential jener Kraft hin, die in der Verbindung von Reue und Frieden liegt. Praktisch alle Konflikte, die in den Medien den ersten Platz einnehmen, hätten ihre Wurzeln in ihrer ungeheilten Geschichte.

Die Regionalzeitung *The Daily Post* berichtete am nächsten Tag ganzseitig unter dem Titel: «Feier sucht Vergebung für die Sünden in Liverpools Sklavenhandel.»

Fortsetzung des Berichtes von C. I. 3-4/00, S. 6-7



Die Internet-Skyline von Liverpool.

Kettenreaktion in Taiwan

Vor etlichen Jahren wurde ich von einer Frauengruppe eingeladen, um über Familienleben und Kindererziehung zu sprechen. Bei dem Anlass erwähnte ich meine eigenen Erfahrungen, unbedingte moralische Massstäbe ernst zu nehmen, und jene der Praxis des Horchens in der Stille, um Weisungen fürs Leben zu erhalten. All dies hatte auch unser eigenes Familienleben beeinflusst.

Nach dem Vortrag bekam ich weitere Einladungen. Schliesslich ging daraus ein Kurs mit acht wöchentlichen Seminaren hervor. Etwa 600 Personen haben in den letzten sechs Jahren einen solchen Kurs besucht. Im vergangenen Jahr führten wir eine Kursgebühr von umgerechnet 55 US-Dollar ein.

Wir durften zusehen, wie Ehen wiederbelebt wurden und Menschen einen Sinn für ihr Leben und die Freude daran wieder fanden. Eine Frau veränderte sich im Laufe eines Kurses so sehr, dass es schliesslich die ändern in ihrer Klasse ihrem Gesicht ablesen konnten. Und ihr Gatte, ein Mitglied der Handelsmarine, hatte einen kurzen Moment Mühe, ihre Stimme im Telefon zu erkennen!

Dann wollten auch Ehemänner teilnehmen, was eingerichtet wurde; anschliessend wünschten die Eltern, ihre Kinder sollten Ähnliches erleben...

Inzwischen haben wir im Rahmen unserer Programme ein MRA-Familienzentrum eingerichtet, geleitet von einem jungen Mann, der in Melbourne am «Studienkurs für wirksames Leben» teilgenommen hat.

Liu Ren-jou

(siehe auch Interview in C. I. 3-4/00, S. 10-11)

Fortsetzung folgt – tatsächlich!

Generationen später wird wieder die Hand gereicht

Seit dem letzten August ist in Wellington (Neuseeland) eine Ausstellung über die Ereignisse von 1881 im Umfeld des Überfalls auf das Maori-Dorf Parihaka zu sehen. «Die Geschichte des Dorfes und seiner zwei Führer», berichtete die Zeitung *The Dominion*, «ist paradoxerweise eine der beschämendsten Episoden und zugleich auch eine der bemerkenswertesten und erbaudendsten in der Kolonialgeschichte Neuseelands. In ihren Anstrengungen, sowohl den Frieden als auch ihre Landrechte und Unabhängigkeit zu wahren, führten Te Whiti o Rongomai und Tohu Kakahi die Bevölkerung von Parihaka Pa im gewaltfreien Widerstand an.

Am 5. November 1881 wurde das friedliche Dorf von 1500 Milizsoldaten unter dem Kommando von John Bryce überfallen. Te Whiti und Tohu wurden mit Hunderten ihrer Anhänger verhaftet und ohne Gerichtsverfahren auf der Südinsel inhaftiert, ihre blühenden Dörfer samt der Ernte zerstört und der Rest der Bevölkerung verjagt, so dass sie darben mussten.»

Die Ausstellung zog Besucher aus dem ganzen Land an. Mit einer Gruppe aus Auckland kam auch eine Urenkelin von John Bryce. Unterwegs besuchten sie das neu besiedelte Parihaka und wurden von der Urenkelin von Te Whiti würdevoll empfangen. Indem sie den richtigen Augenblick wählte, legte die Nachfahrin von Bryce der Nachfahrin von Te Whiti ein *Tiki* (sakrale Skulptur aus Grünstein) in die Hand, das ihr Urgrossvater beim Überfall vor 119 Jahren aus dem Ort entwendet hatte. Unter Tränen wurde das Kleinod von beiden Händepaaren umschlossen und gemeinsam ein Gebet gesprochen.

Andere Anwesende teilten die Freude über diese besondere Heimkehr und wunderten sich, wie warm der Grünstein inzwischen geworden war.

Peter Wood

Austausch in der südlichen Hemisphäre

Seit dem australischen *Sorry Day* vom 26. Mai 2000, der zur *Reise der Heilung* gehört, hat sich in diesen Bemühungen, die Würde der Ureinwohner und die Verständigung zwischen ihnen und den Australiern europäischer Abstammung wieder herzustellen, allenthalben ereignet. (Drei Jahre früher hatte ein belastender offizieller Bericht über das Schicksal der Aborigines-Kinder in den Zwanziger- bis Siebzigerjahren viel Aufsehen erregt.) Von der erwähnten *Reise der Heilung* war auch im letzten Sommer in Caux von direkt Betroffenen zu erfahren.

Nun hat sich eine Gruppe von acht Australiern zu einem Austauschprogramm im südlichen Afrika aufgemacht. Unter ihnen sind auch Musiker, so der Aborigine Johnny Huckle, ein etablierter Künstler seiner Volksgruppe und engagierter Partner auf der *Reise der Heilung*. Mit von der Partie ist auch der Liedermacher und Gitarrist David Mills, der europäischer Abstammung ist. Zur bevorstehenden Tournee meint er: «Ich hoffe, wir werden mit aufgetanktem Geist und einer erweiterten Sicht für unsere Lebensaufgabe nach Australien zurückkehren können.»



Logo der australischen «Reise der Heilung».

John Bond, der nationale Koordinator der *Reise der Heilung* in Australien, schreibt: «Wir machen uns auf, um beizutragen, was wir können, vielmehr aber, um von Afrika zu lernen. (...) Die geistlichen Reichtümer Afrikas sind ein Geschenk, das zu teilen wäre mit Ländern wie dem unsrigen, welches darum kämpft, das Erbe an unermesslichem Leid abzutragen, das die Arroganz der Weissen verursacht hat.»

ANB

Hotel im Schwarzwald erinnert an Gründer der MRA

Frank Buchman (1878–1961) weilte öfters zur Erholung in Freudenstadt, so auch im Jahre 1938, wo er seine Rede für einen Empfang im Rathaus von East Ham in London vorbereitete. Dort waren dann über 3000 Menschen dabei, als er den Gedanken für eine moralische und geistige Aufrüstung der Welt lancierte*.

Buchman war jeweils im Hotel Waldlust zu Gast. Unlängst wechselte dieses Haus den Besitz, wurde renoviert und neu *Hotel Château Marquette* benannt. In der Eingangshalle des Hotels sind Fotos von

Persönlichkeiten angebracht, die während der langen Geschichte des Hauses dort gastierten, unter ihnen auch Frank Buchman. Eine kurze Lebenslauf ist dem Bild beigelegt. So entsteht ein Bezug zum Frank-Buchman-Weg, der vom Hotel in die schöne Landschaft führt und im Jahre 1956 vom Bürgermeister von Freudenstadt so benannt wurde.

* siehe auch: Garth Lean, *Der vergessene Faktor. Vom Leben und Wirken Frank Buchmans*, Brendow Verlag (1991), S. 220 und 444

Vom Horchen zum Handeln: Die Kraft der Stille

Louis Schweitzer

Der Verfasser unterrichtet Ethik an der freien Fakultät für Theologie von Vaux-sur-Seine (Frankreich) und ist Lehrbeauftragter an der ökumenischen Hochschule des Katholischen Instituts von Paris.

Als Baptistenpfarrer war er während acht Jahren Generalsekretär des Protestantischen Kirchenverbandes Frankreichs. Die folgenden Seiten sind die erste Hälfte eines Vortrages, den er am 4. März 2000 im MRA-Konferenzzentrum in Boulogne-Billancourt hielt.

1. Die Ursprünge der «Praxis der Stille»

Wer zu diesen Ursprüngen gelangen will, muss auf die Erfahrung und die Lehre Frank Buchmans zurückgreifen, des Begründers der Oxfordgruppe, die sich später zur Moralischen Aufrüstung weiter entwickelte. Buchman, selbst Pastor der lutherischen Kirche, hatte ein tiefes und klassisches spirituelles Erlebnis, vergleichbar mit demjenigen Luthers oder Wesley's. Es führte ihn zu einem tieferen Verständnis des Kreuzes Christi und der Vergebung der Sünden. Was er immer geglaubt und gelehrt hatte, wurde für ihn jetzt greifbare Wirklichkeit.¹

Die Bedeutung, die er ab diesem Zeitpunkt moralischen Grundsätzen beimisst, basierend auf jenen vier absoluten Prinzipien, von denen später noch die Rede sein wird, kann also nur aus der Erfahrung eines Menschen heraus erklärt werden, dem vergeben wurde und der weiss, dass Gott ihm jederzeit wieder vergeben wird. Die Frage stellt sich dann, was aus dieser Erfahrung wird, wenn sie einmal aus ihrem spirituellen Kontext gelöst ist.

Buchman ist nicht der Erfinder der Praxis der Stille; er übernimmt sie selbst von jemand anders. Als Verantwortlicher des Verbandes christlicher Studenten am *Pennsylvania State College* (USA) ist er überarbeitet und gestresst. Auf den Rat des Predigers F.B. Meyer hin beschliesst er, «eine Stunde täglich, von fünf bis sechs Uhr, bevor das Telefon zum ersten Mal zu läuten anfing, in einer Zeit der Stille auf die leise Stimme des lebendigen Gottes zu hören. Alles wird anders, wenn der Heilige Geist eine tägliche Realität wird».²

Die Initialzündung

Sehr bald weiss Buchman seine Erfahrung zu systematisieren und findet einen überzeugenden Weg, sie auch andern zu vermitteln. Dies wird zum Ausgangs-

punkt einer Bewegung, die in der klassischen Form einer geistlichen Erweckung an britischen Universitäten beginnt; daher auch der Name Oxfordgruppe.

In seinen Reden kommt er oft auf diese Dimension zurück: «Die Oxfordgruppe glaubt, dass der gewöhnliche Mensch das Aussergewöhnliche tun kann, wenn er mit Gott verbunden ist. Gott kann Ihnen Gedanken geben. Haben Sie jemals darauf gehört? Haben Sie jemals versucht, Papier und Bleistift zur Hand zu nehmen und die Gedanken, die Ihnen kommen, aufzuschreiben? Vielleicht sehen sie wie ganz gewöhnliche Gedanken aus, aber seien Sie ehrlich darüber. Sie könnten ein ganz neues Bild von sich selbst bekommen. Absolute Ehrlichkeit, absolute Reinheit, absolute Selbstlosigkeit, absolute Liebe: das sind die Massstäbe Christi. Sind es Ihre? Sie müssen vielleicht etwas in Ordnung bringen. Ich musste es. Ich fing damit an, dass ich sechs Leuten schrieb und zugab, dass der Groll zwischen uns nicht ihre, sondern meine Schuld war. Dann konnte ich andern wirklich helfen. Vergessen Sie nicht: Wenn Sie wollen, dass die Welt in Ordnung kommt, dann muss Ihr Leben in Ordnung kommen.»³

Dies sind die Hauptelemente der Praxis der Stille. Die endgültige Perspektive besteht darin, sich selbst zu verändern, um so die Welt zu verändern – und hierfür auf Gottes Stimme zu hören. Den Auslöser für die Praxis der Stille bilden die vier Massstäbe, die er von Robert Speer übernimmt,⁴ einem Studentenevangelisten, der wie Buchman für John Mott arbeitete und eine wichtige Rolle in den Anfängen der ökumenischen Bewegung spielen sollte.

Diese Kriterien dienen nicht nur der Kontrolle, sondern vor allem als Anregung, um in sich selbst klarer zu sehen. Wenn wir Gottes Massstäben folgen, wird er uns in der Stille mitteilen, was sich in unserem Leben ändern muss. Die Praxis

der Stille ist vorerst eine Praxis der persönlichen Änderung im Blick darauf, gemeinsam mit Gott an der Veränderung der Welt zu wirken.

«Das fängt da an, wo jeder seine eigenen Fehler zugibt, anstatt die der andern herauszustellen. Gott allein kann die Natur des Menschen ändern.»⁵

Die Dynamik

Die Praxis der Stille wird zur Grundlage der «Bekehrung» all jener, die Buchman folgen werden. Paul Tournier, ein Arzt, welcher der Gruppe anfänglich nahe steht und sich später eine Zeitlang von ihr distanziert, wird diese Praxis, gestützt auf seine eigene Erfahrung, weiter verbreiten.⁶

So verbindet sich das Bild der Oxfordgruppe und später der Moralischen Aufrüstung lange Zeit mit Menschen, die im Persönlichen wie im Globalen sich dazu entschlossen haben, auf die Stimme Gottes zu hören, ihre Erfahrungen gegenseitig auszutauschen und zu versuchen, die dadurch gewonnenen Impulse sowohl im eigenen Leben als auch in der Gesellschaft umzusetzen. Es ist genau diese Fähigkeit, eine Dynamik der Beichte aufzubauen in einem Protestantismus, der die Beichte als solche nicht mehr kennt, die dazu führt, dass ein Psychologe wie C.G. Jung die Arbeit der Gruppe weiter empfiehlt.⁷

Die Wandlung von der Oxfordgruppe zur Moralischen Aufrüstung hat – so scheint mir, obwohl ich nicht ein Historiker dieser Bewegung bin – eine umfas-

¹ Theophil Spoerri, *Dynamik aus der Stille*. Luzern, Caux Verlag (1971), S. 25

² Theophil Spoerri, a.a.O., S. 33

³ (Frank Buchman), *Frank Buchman aktuell*, Luzern, Caux Verlag (1978), S. 19

⁴ Theophil Spoerri, a.a.O., S. 18

⁵ Frank Buchman, a.a.O., S. 24

⁶ Paul Tournier: *Zuhören können*, Freiburg i.Br., Herder (1986)

⁷ C.G. Jung, *La guérison psychologique*, Genève, Georg & Cie S.A. (1976), S. 100

sendere Perspektive ermöglicht als nur die christliche Dimension; allerdings wurde auch manchmal der Gang zu den geistlichen Quellen seltener. Sie kann natürlich auch in andere Religionen aufgenommen werden, wird jedoch dann oft ein blosses Hören auf das eigene Gewissen. Die Gefahr, in bestimmte Formen der Gesetzlichkeit zu geraten, ist gross, sobald man sich von der Bergpredigt entfernt, welche die radikalsten Massstäbe mit der radikalsten Barmherzigkeit verbindet. Da wir wissen, dass wir geliebt werden und uns vergeben wird, können wir uns selbst so sehen, wie wir sind. Wird aber die Anforderung von der Barmherzigkeit getrennt, dann besteht die Gefahr, die eigentliche Quelle dieser Praxis aus den Augen zu verlieren oder sie zumindest zu verändern.

2. Die Praxis der Stille aus christlicher Sicht

Ein Gespräch mit Gott...

Offt wird gesagt, das Gebet sei ein Dialog mit Gott. Der Begriff wird jedoch so verstanden, dass wir zu Gott sprechen, um ihm Verschiedenes mitzuteilen, ohne ihm aber die Zeit und die Möglichkeit zum Antworten einzuräumen. Es sieht so aus, als stehe diese Möglichkeit definitiv, wenn auch unterschwellig, ausser Betracht. Wenn also Gott ausnahmsweise die Absicht hätte, uns etwas mitzuteilen, müsste er die Tür unseres Herzens einrennen, um sich aufzudrängen. Trotzdem stimmen die Protestanten mit Samuel ein: «Rede, Herr, dein Knecht hört!» (1. Samuel 3,10).

Die Praxis der Stille findet hier ihren Ursprung: in der ernsthaften Annahme des Gedankens, dass das Gebet ein Dialog mit Gott ist. Ein Dialog, in dem der Herr uns vielleicht etwas aufzeigen und unsere Existenz in ganz konkreter und praktischer Art lenken möchte.

...in biblischen Berichten

Bevor man eine bestimmte Praxis zu erklären versucht, ist es wichtig, sich erst einmal zu fragen, ob sie ein älteres Fundament besitzt oder eine neuere Erfindung ist. Daher werden wir jetzt kurz einen Blick auf einige Bibelstellen werfen.

...im Ersten (Alten) Testament

Für das Volk Israel konkretisiert sich die Beziehung zwischen Gott und dem Gläubigen zuallererst in der Gabe der Gebote und ihrer Einhaltung. Das ist das Rückgrat der jüdischen Frömmigkeit. Doch dieser grundlegende Aspekt, wie Gott sich dem Menschen zeigt, wird bald einmal ergänzt durch die prophetische Dimension. Der Herr spricht zu seinem Volk durch das Gesetz und die Propheten – Menschen, die er als seine Wortführer auserwählt hat. Gott spricht zu ihnen in ihrer Subjektivität. In einem berühmten Text spricht Gott zu seinem Propheten im «stillen, sanften Sausen» (1. Könige 19,11–14).

...im Zweiten (Neuen) Testament

Die Gabe des Geistes ist sicherlich eine der grossen Neuerungen im Zweiten Testament, als Erfüllung dessen, was die Propheten verkündet hatten. Christus selbst empfing den Heiligen Geist bei seiner Taufe. Ein Christ in der Nachfolge Jesu ist jemand, der wie sein Herr diese Gabe empfängt.

In den letzten Reden Jesu eröffnet das Johannesevangelium die neue Zukunftsperspektive der Gabe des Heiligen Geistes (Johannes 14,23.26; 16,13–15). Die Apostelgeschichte zeigt uns, dass diese Perspektive verwirklicht wurde. Der Geist führt Philippus zum äthiopischen Kämmerer (Lukas 8,29); er hindert Paulus daran, an einen bestimmten Ort zu reisen, und führt ihn statt dessen anderswo hin (Apg. 16,6–10).

Der Apostel Paulus bekennt ebenfalls, dass sich der Heilige Geist im Herzen der Gläubigen befinde (1. Korintherbrief 3,16 und 6,19). Im Brief an die Römer betont er den Einfluss des Heiligen Geistes und seine Bedeutung (Römer 8,9.14).

...in den Kirchen

Es scheint, als sei die handelnde Gegenwart des Heiligen Geistes in den Kirchen schrittweise reduziert und instrumentalisiert worden. Im Katholizismus ist er in der hierarchischen Gliederung und den Sakramenten aufgegangen. Er tritt zu Tage im Episkopat und in der römischen Struktur als Ganzes. Der Heilige Geist teilt sich besonders in der Eucharistiefeier mit, die das Handeln

des Priesters bedingt. Dasselbe gilt für die Orthodoxie, obgleich die institutionelle Prägung dort nicht so klar ist und die Kirche des Ostens immer die Unabhängigkeit des Geistes stark betont hat.

Der klassische Protestantismus rückt das Wort, die Offenbarung Gottes durch Christus, in den Mittelpunkt. Zugegeben, der Heilige Geist wurde häufig auf das Gebet um Erleuchtung beschränkt, das der Lesung aus der Heiligen Schrift vorausgeht. Die geistlichen Strömungen der Reformation haben zweifellos den Reformatoren Recht gegeben, die einem übersteigerten Prinzip der Erleuchtung misstrauten. Erst das 17. Jahrhundert fand durch die Gemeinschaft der Freunde (Quäker) und ihre Übung der Stille zurück zur Führung durch den Heiligen Geist.

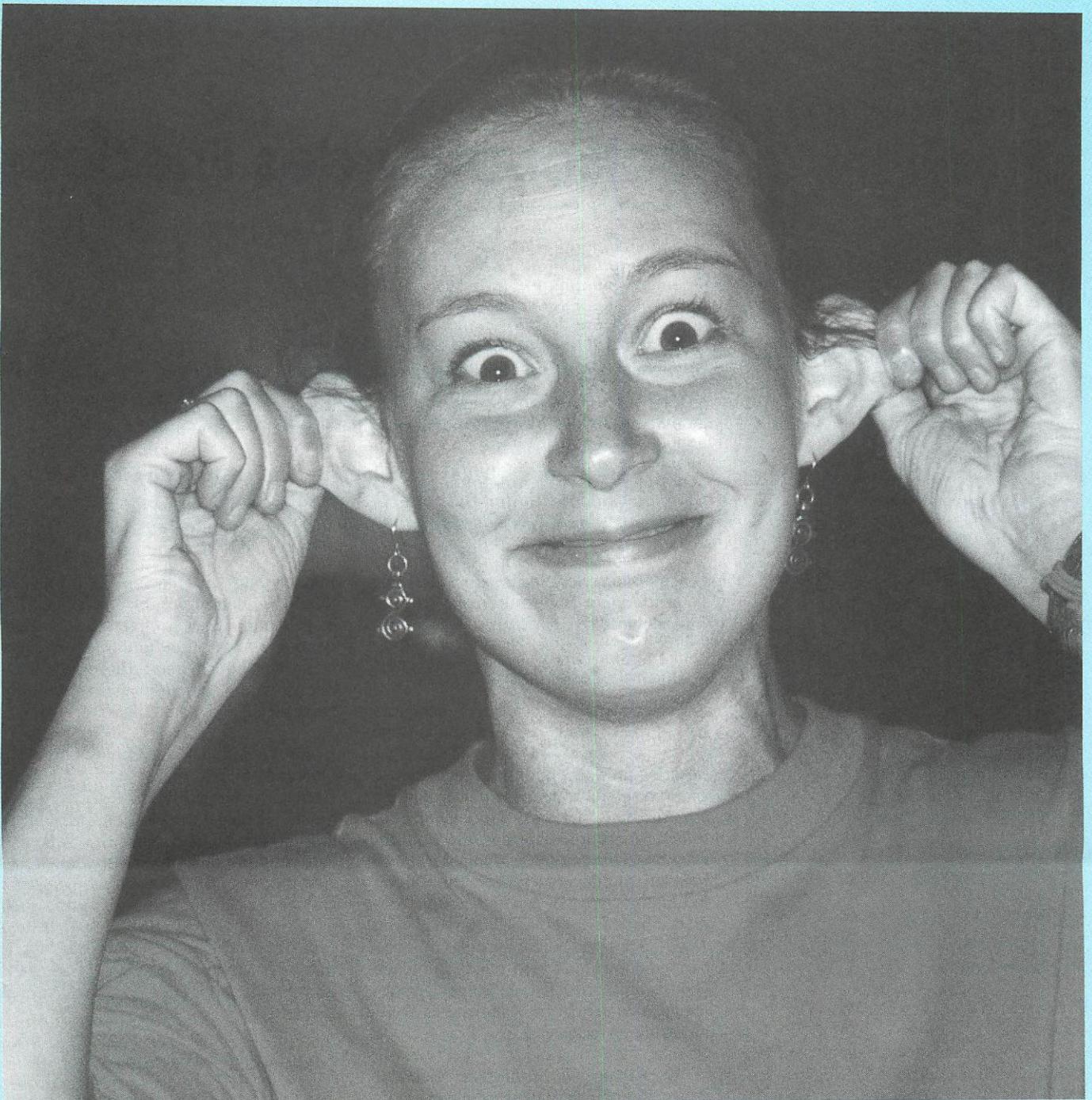
Im 20. Jahrhundert entdeckten die Pfingst- und andere charismatische Bewegungen diese vergessene Dimension der Dreifaltigkeit verstärkt wieder. Wie so häufig bei einer Pendelbewegung zeichnet sich nicht jedes Hin und Her durch Ausgewogenheit aus.

Folgende Grundfrage müssen wir uns stellen: Ist die Verheissung des Heiligen Geistes für uns und die Kirche von heute Wirklichkeit oder nicht? Wenn ja, müssten wir dann nicht das Zuhören und die Empfänglichkeit für den Heiligen Geist wiederfinden, die wir so häufig verdrängt oder durch blossen Einsatz des Verstandes ersetzt haben?

3. Die eigentliche Praxis der Stille⁸

Über Bibelstellen nachdenken und beten ist gut. Aber es kommt der Moment, an dem wir schweigen und Gott sprechen lassen müssen, wenn er dies wünscht. Wir müssen dann mit den Worten Samuels zu ihm sprechen «Rede, Herr, dein Knecht hört!», und schweigen.

Haben Sie bemerkt, wie schwer es uns fällt zu schweigen? Wenn wir nicht gerade von irgend einem ununterbrochenen Lärm eingedeckt sind, führen wir einen inneren Dialog. So bleiben wir immer an der Oberfläche unsrer selbst, als fürchten wir uns, etwas tiefer hinabzusteigen,



Zwei Ohren und ein Mund: Warum nicht doppelt so viel hören wie reden?

um das seltsame Wesen zu entdecken, das dort wohnt und uns Angst macht; denn dieses seltsame Wesen ist unser wahres Selbst.

In der Stille entdecken wir jedoch bald Aussergewöhnliches. Gewisse Aspekte unseres Lebens erscheinen in einem neuen Licht und vieles klärt sich. Fünfzehn Minuten lang zu schweigen und auf unsere innere Stimme zu hören, die tiefer liegt als unser inneres Radio, ist eine grossartige Erfahrung oder kann es wenigstens sein.

Dabei handelt es sich nicht um eine ausserordentliche mystische Erfahrung. Viele raten dazu, einen Schreibstift zu nehmen und sich Notizen zu machen. Dies ermöglicht uns, das Empfangene festzuhalten, da nämlich unser Gedächtnis sehr wählerisch ist. So haben wir die Freiheit, zu Anderem überzugehen.

Überall wirksam

Es geht hier nicht darum, ob der Herr uns eine tiefgreifende geistige Entdeckung gewähren möchte. Vielmehr handelt es sich gewöhnlich um kleine Schritte, die Treue im Kleinen; doch genau diese kleinen Schritte der Treue machen unser Leben aus. Eine der grössten Bereicherungen, die ein Mensch durch die Praxis der Stille erfahren kann, ist das konkrete Verständnis, dass der Glaube in allen Lebensbereichen wirksam ist, dass wir in den vielfältigen Beziehungen, die das Netz unserer Existenz ausmachen, als Christen handeln müssen. Es kann sein, dass wir jemanden anrufen, treffen, um Verzeihung bitten müssen, um eine Beziehung wieder aufleben zu lassen, und so weiter.

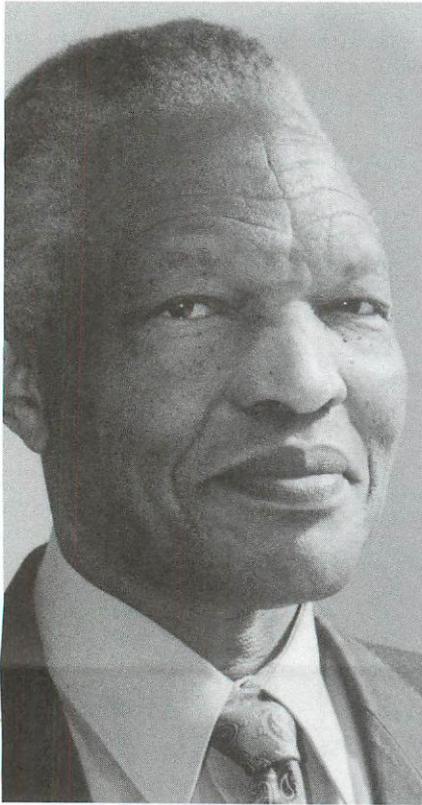
Vorgängig können wir eine Bibelstelle oder einen anderen Text lesen und als Ausgangspunkt benützen, aber vielleicht

wird uns diese Stille ganz Anderes vor Augen führen, das nichts mit unserer Vorbereitung zu tun hat. Unser Verstand ist aktiv an diesem Prozess beteiligt. Einerseits ist die Praxis der Stille eine Zusammenführung dessen, was wir lesen und was wir von Gott und uns selbst wissen. Sogar wenn dies schon alles wäre, würde es sich für viele um einen sehr wertvollen Schritt nach vorn handeln. Diese Verinnerlichung und diese innere Öffnung sind sehr oft das, was uns fehlt.

*aus dem Französischen
von Simone Lohse
(Fortsetzung folgt)*

⁸ vgl. die kleine Broschüre der Quäker (1968): *Si tu veux servir Dieu, Société religieuse des amis*
Oder: Pierre Lacout, *Dieu est silence, Ouverture. Espace libre 1* (1985)

Botschafter des Friedens



Unentwegt für Versöhnung:
Bethuel Kiplagat.

«Afrika – krisengeschüttelt und kriegserprobt» titelt die Neue Zürcher Zeitung ihren Leitartikel vom ersten Januarwochenende 2001 und schliesst: «Wenn Weltwunder heute noch gezählt und erfasst würden – Schwarzafrikas Fähigkeit, selbst Krisen und Kriege zu überstehen, müsste dazugehören.»

Die Entwicklung Afrikas sei abhängig von Frieden und Sicherheit – davon ist der Kenianer Bethuel Kiplagat überzeugt, der hier von Michael Smith porträtiert wird.

kenianischen überschwemmt werden. Die vorgeschlagene Freihandelszone ist mindestens vier Jahre entfernt.

Unermüdlicher Einsatz

Einer, der sich besonders über das EAC-Projekt freut, ist der kenianische Diplomat Bethuel Kiplagat. Als ständiger Sekretär im Aussenministerium arbeitete er in den Achtzigerjahren unermüdlich am Aufbau von Kenias Beziehungen zu seinen Nachbarn. Kiplagat, ein hochgewachsener, freundlicher Mann, der Autorität ausstrahlt, amtierte als Botschafter in Frankreich, wo er an der Sorbonne studiert hatte, und anschliessend von 1981–83 als Hochkommissar in Grossbritannien. Obwohl er 1991 den öffentlichen Dienst quittierte, hat er seine Versöhnungsarbeit seither im Rahmen des Weltkirchenrates fortgesetzt.

Als Kiplagat 1983 höchster Beamter im Aussenministerium wurde, rief er als erstes seine Mitarbeiter zusammen, um die Prioritäten festzulegen. «Am Ende des Treffens konnte ich mir ein Bild machen», erinnert er sich. «Ich hegte die tiefe Überzeugung, dass wir uns als Land oder als Region nicht entwickeln konnten, wenn nicht Friede war.»

Handeln und verhandeln

Damals waren besonders die Beziehungen mit Tansania gespannt. Die Grenze war seit sechs Jahren geschlossen, und Tansania forderte finanzielle Entschädigung auf Grund des Zusammenbruchs der früheren EAC. Um die Höhe der Summe wurde gestritten. Die Präsidenten Arap Moi von Kenia und Julius Nyerere von Tansania hatten vor, ein Gipfeltreffen abzuhalten.

Kiplagat war der neue Mann im Verhandlungsteam. Andere waren ganz für einen harten Kurs. Doch er bestand auf Versöhnung, da er glaubte, sie würde sich auszahlen. «Wenn wir Geld bezahlen

müssen, tun wir's doch! Wir werden es durch Handel zurückgewinnen», machte er geltend. «Welcher Unterschied besteht denn zwischen drei und fünf Prozent, wenn wir dafür bessere Beziehungen erreichen und beginnen können, mit unsern Nachbarn Handel zu treiben?»

Im Verlauf der Ereignisse wurde ein Übereinkommen unterzeichnet und die Grenze wieder geöffnet. «Seit jener Zeit», meint Kiplagat, «ist Tansania unser engster Freund und Nachbar.» Über 30 Prozent von Kenias Aussenhandel wickle sich mit den Nachbarländern ab, sagt er, und die beiden Länder konnten auch in Umweltbelangen zusammenarbeiten, einschliesslich der Verwaltung des Masai-Mara-Reservats, welches in der Serengeti-Ebene eine Klammer zwischen beiden Ländern bildet.

Keine Bürger zweiter Klasse

Kiplagats Versöhnungsarbeit wuchs aus seinen früheren Erfahrungen mit dem kenianischen Kirchenrat heraus, dessen stellvertretender Generalsekretär er 1971 wurde. Als der ugandische Präsident Idi Amin 1968–69 Tausende von ugandischen Asiaten des Landes verwies, strömten viele nach Kenia. Der Kirchenrat errichtete eine Abteilung für interkulturelle Beziehungen, um Spannungen zwischen Afrikanern und Asiaten zu lockern. «Wir organisierten Wochenenden, wo die Leute sich offen über bestehende Vorurteile aussprechen konnten. Wir reisten im ganzen Land umher, um Menschen aus verschiedenen Stammesgruppen herbeizubringen.»

Dann waren da auch die Ängste der Somalier, die im Nordosten Kenias leben, infolge eines nicht erklärten Grenzkrieges zwischen Somalia und Kenia in den Sechzigerjahren. Kiplagat engagierte sich an vorderster Front in einem Programm, das ihnen zusichern sollte, dass es keine Rache geben und die Regierung sie nicht als zweitklassige Bürger behandeln würde.

Ende November letzten Jahres sollten sich in Urusha (Tansania) die Regierungschefs von Kenia, Tansania und Uganda treffen, um die neue ostafrikanische Gemeinschaft EAC offiziell zu starten. Es bestehen ehrgeizige Pläne für eine Zoll- und sogar eine spätere volle Währungsunion. Diese sollen von einer neuen ostafrikanischen gesetzgebenden Versammlung in Arusha ausgehandelt werden, die sich aus je 15 Parlamentsabgeordneten der drei Länder zusammensetzt. Weitere Länder, so Ruanda, Burundi und die Demokratische Republik Kongo, dürften sich später anschliessen und damit ein Ende der Konflikte im Krieg gegen die Armut signalisieren.

Sollte die Erfahrung der Europäischen Gemeinschaft irgendwie massgeblich sein, dann werden die ganze Geduld und das ganze diplomatische Können der beteiligten Unterhändler gefordert sein. Eine frühere ostafrikanische Gemeinschaft in den Sechzigerjahren, die eine Einheitswährung mit einschloss, fiel auseinander. Sogar jetzt wird zum Beispiel befürchtet, Tansanias eben erst flügge gewordene industrielle Basis werde von der

aus Kenia

Die Beziehungen zwischen Nairobi und Mogadischu hingegen blieben gespannt. Als daher Kiplagat 1978 zum Botschafter in Frankreich ernannt wurde, setzte er sich sofort mit dem somalischen Botschafter in Verbindung. «Nach einer Dreiviertelstunde liess er sich erwärmen, und wir gingen an die Arbeit, jeder über seine Kanäle.» Bei seiner Rückkehr 1983 nach Nairobi befreundete sich Kiplagat auch mit dem dortigen somalischen Botschafter. Diese und weitere Kontakte führten zu einem Durchbruch, und der damalige Präsident Somalias, Siad Barré, lud Präsident Moi von Kenia zur Unterzeichnung eines Grenzabkommens nach Mogadischu ein.

Bibeln für «Banditen»

1987 wurde ein unerwartetes Anliegen an Kiplagat herangetragen. Ein Mosambikaner aus der US-«Diaspora» besuchte Nairobi mit dem Wunsch, Kenia solle sich in die Aushandlung eines Waffenstillstandes in Mosambik einschalten.



Wassertransport in Kenia.

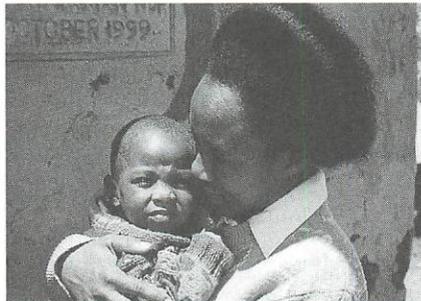
Dort bekämpften sich Regierung und Renamo-Rebellen in einem bereits zehnjährigen Bürgerkrieg, wobei die Renamo grosse Teile des Landes unter ihre Kontrolle gebracht hatte. Kiplagat suchte den Besucher von seinem Vorhaben abzubringen, besonders weil die beiden Länder nicht benachbart waren; er aber blieb hartnäckig.

Tags darauf musste Kiplagat den Präsidenten Moi in andern Angelegenheiten treffen und erzählte ihm beiläufig von dem Mosambikaner. Zu seiner Verwunderung ermunterte Moi ihn, die Sache weiter zu verfolgen.

Als erstes gelangte Kiplagat in Maputo an Mosambiks Präsidenten, Joaquim Chissano. Dieser hielt die Renamo-Rebellen für Banditen, die von Südafrika

und dem früheren weissen Regime in Rhodesien unterstützt würden. Er bat Kiplagat, den Renamo-Führern im Busch eine Botschaft zu bringen, die einen Waffenstillstand verlangte. Dies war schneller gesagt als getan: Kiplagat brauchte neun Monate, bis er sie erreichte. Zwei seiner ersten Kontakte, mosambikanische Diplomaten, die zu den Freiheitskämpfern übergelaufen waren, kamen auf mysteriöse Art bei einem Autounfall ums Leben. Schliesslich gelangte er ins Gebiet der Aufständischen via Malawi, an die Grenze begleitet von einem Missionar aus Simbabwe, der Bibeln in eines ihrer Lager brachte.

In einer zweistündigen Kanufahrt brachten ihn die Renamo-Leute flussaufwärts zu ihrem Stützpunkt in einem Dorf. Auf die Bibeln waren sie begierig, was Kiplagat überraschte: «Ich hatte nicht damit gerechnet, auf eine so tiefe geistliche Überzeugung zu stossen. Mir hatte man gesagt, die Renamo-Guerilla beginge Greuelthaten.» Eine Delegation



Was bringt die Zukunft?

der Kämpfer erwartete ihn; sie waren acht Tage zu Fuss von ihrem Hauptquartier hermarschiert und hatten bei Dorfbewohnern übernachtet und gegessen. Auch dies erstaunte Kiplagat, denn er hatte ein Bild von Rebellen, welche die Bevölkerung massakrierten. Ebenso überrascht war er, dass sie zu Friedensgesprächen bereit waren. «Wir hatten ein wunderbares zweitägiges Treffen. Sie wollten Religionsfreiheit, die Instandstellung von Kirchen und der Demokratie. Ich fragte mich, wie es kam, dass die Regierung ein so anderes Bild verbreitet hatte, nämlich dass dies die ärgsten Menschen seien?»

Niederlage akzeptiert

Kiplagat erstattete Präsident Chissano Bericht und wurde von ihm zur Weiterführung der Gespräche in den Busch

zurückgeschickt. Aber es machte Kiplagat zu schaffen, dass die Aussenwelt nur die Sicht der Regierung erhielt. «Ich begann mit afrikanischen und westlichen Diplomaten Kontakt aufzunehmen. Auch führte ich den Vorsitz über ein Treffen zwischen Guerilla und Kirche.» Die internationale Staatengemeinschaft musste wissen, dass «dies nicht einfach Banditentum war; sie hatten Rückhalt in der Bevölkerung».

Die diplomatische Gemeinschaft begann auf Chissano Druck auszuüben, er solle eine friedliche Lösung mit der Renamo aushandeln. Derweil lud Kiplagat den Renamo-Führer Alfonso Dhlakama zu einer Reihe von Treffen in Nairobi ein. «Ich glaube, jene stundenlangen Gespräche unter Menschen, welche die Verantwortlichen ermutigten, sich zu versöhnen, Schritte auf den Frieden hin zu tun, haben den Prozess vorangebracht.» Kiplagat wurde nicht müde zu betonen, dass der einzige Weg zum Frieden über freie und faire Wahlen führe.



Markt in Nairobi.

Als diese 1994 in der Folge des Friedensabkommens von 1992 stattfanden, war die Renamo die Verliererin, und die regierende Frelimo-Koalition blieb an der Macht – mit einer Parlamentsmehrheit von lediglich sieben Stimmen. Dhlakama akzeptierte das Ergebnis, und seither hält der Friede an. Kiplagat weist darauf hin, wie selten es sei, dass ein Guerillaführer seine Niederlage grossherzig annehme.

Selbstwertgefühl

Jetzt wirkt Kiplagat mit dem Weltkirchenrat am Aufbau von Beziehungen zwischen den Kriegsparteien im Sudan mit, um dem 30-jährigen Bürgerkrieg in diesem Land ein Ende zu setzen. Er glaubt, «die Menschen selbst fühlen sich dazu verpflichtet».

«Mir ist wichtig, nicht zu fragen, wer die Probleme verursacht hat, sondern wer verantwortlich ist, sie zu beseitigen.»

Als Mitunterstützer der Anti-Korruptionskampagne «Für ein sauberes Kenia» sagt er, Regierungsmitglieder sollten ihr Vermögen vor und nach ihrer Amtsausübung deklarieren müssen. «Dort, wo es in Afrika Schwierigkeiten gibt, haben diese viel mit schlechter Führungsqualität zu tun», meint er. Selber hat er Angebote europäischer Firmen abgelehnt, welche «die Regeln umbiegen» wollten.

Im Kern von Kiplagats Motivierung ist sein Glaube. Er sei in einer «wundervollen» Familie aufgewachsen und beschreibt seinen Vater, den er als Zwölfjähriger verlor, als Tausendsassa: Zimmermann, Wartungsmonteur, Landwirt. Seine Mutter habe ihn «mit Selbstwertgefühl und Vertrauen» erzogen.

Die Menschen in Afrika, fährt er fort, «sollten ihre geistlichen Ressourcen viel



Die kommende Generation.

tief ergründen, an sich selbst glauben und daran, dass Gott mit ihnen ist. Ich meine dies nicht bloss im christlichen, sondern eher im generischen Sinn.»

Obschon afrikanische Länder noch immer das schmerzliche Erbe der Kolonialzeit mit all ihren Demütigungen aufarbeiten, besteht Kiplagat darauf, die Afrikaner müssten «volle Verantwortung und Verfügung über die Probleme

dieses Kontinents übernehmen und nicht die Schuld anderswo zuweisen. Mir ist wichtig, nicht zu fragen, wer die Probleme verursacht hat, sondern wer verantwortlich ist, sie zu beseitigen. Falls die Weltbank uns zu Hilfe kommt, werden wir danken. Aber letztlich ist es unsere Verantwortung.» Für ihn ist dies nicht leeres Geschwätz. Es ist eine Überzeugung, der er vollständig nachlebt.

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		Gestorben Décédé Decesso
Adresse ungenügend insuffisante indirizzo insufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
Abgereist Parti Partito		

1-2/01

Caux Round Table trifft sich mit Japans Wirtschaftsverband

Der *Caux Round Table* (CRT), über den wir schon wiederholt berichteten, ist eine weltweite Verbindung führender Geschäftsleute, die sich unter anderem für die Ausarbeitung und Umsetzung ethischer Prinzipien in der Wirtschaft einsetzen – vor Ort und international.

Ende letzten Jahres trafen sich die japanischen Mitglieder des CRT mit neunzig Firmenvertretern, die Kommissionsmitglieder im Dachverband der Wirtschaft Japans, dem *Keidanren*, sind. Unter ihnen waren Direktoren der Finanzplanung, von Rechts- und Verwaltungs-

abteilungen, die für die jeweilige Firmenpolitik mitverantwortlich sind.

Seitens des CRT waren sieben Personen beteiligt, die den Anwesenden des Wirtschaftsverbandes die CRT-Arbeit im Einzelnen vorstellten, so auch die *Total Social Impact Benchmarks*, d.h. ein Instrument für die Auswertung dessen, was Firmen in der Gesellschaft bewirken. Die Reaktionen auf diesen Austausch waren positiv; er ist ein neues Kapitel in der Arbeit des CRT.

Yasushi Suda

AZB
6002 Luzern 2
PP/Journal
CH-6002 Luzern

CAUX
Information